

REFORMIERTE KIRCHE AARAU

Gottesdienst am 18. Oktober 2026

20. Sonntag nach Trinitatis

Predigt

Es knallt mal wieder zwischen Jesus und den Pharisäern. Nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal: Unser Text gehört zu den sogenannten «Streitgesprächen in Galiläa», die den Auftakt des Markusevangeliums bilden. Das gemeinsame Merkmal: Jesus fordert die religiösen Autoritäten seiner Zeit heraus, stellt Regeln in Frage, vergibt Sünden, redet «mit Vollmacht». Gleichzeitig entspricht sein Lebenswandel absolut nicht dem, was sich diese Gruppen unter einem gottgefälligen Leben vorstellen: Er fastet nicht, pflegt Gemeinschaft mit zweifelhaften Menschen wie Zöllnern und Sündern, heilt am Sabbat, und seine Jünger rupfen am Sabbat Ähren aus.

Wobei: Der Konflikt um das Ährenraufen, von dem unser Text handelt, scheint sogar für damalige Verhältnisse etwas an den Haaren herbeigezogen zu sein. Im Gesetz, der Thora, die unseren fünf Büchern Mose entspricht, ist es ausdrücklich gestattet, sich für den Sofortgebrauch an fremden Feldern und Bäumen zu bedienen. Der Sabbat wird in dieser Regel nicht erwähnt. Eindeutig verboten am Sabbat war nur das Ernten im grossen Stil.

In der Thora ist nicht alles so genau geregelt, wie man sich das wünschen könnte, und ausserdem gibt es auch Widersprüche. Das hat dazu geführt, dass verschiedene Gruppen von Gelehrten sehr viel Zeit darauf verwendet haben, diese eher allgemeinen Bestimmungen für möglichst viele Details des Alltags auszulegen. Wie weit darf man laufen? Bis zu welchem Gewicht darf man eine Last tragen? Was ist überhaupt Arbeit? Diese Diskussionen führten zu einem umfangreichen Regelwerk für den Alltag, der Halacha, die heute noch das Leben orthodoxer Juden bestimmt.

Und jetzt kommt Jesus und stellt mal wieder alles in Frage. Als Beispiel dafür, dass die Jünger sehr wohl am Sabbat Ähren raufen dürfen, dient ihm eine (nicht ganz korrekt zitierte) Geschichte aus dem 1. Samuelbuch (1. Sam 21, 7), in der David sich an heiligen Broten bedient, die eigentlich nicht für den Verzehr bestimmt sind. Dass sich Jesus hier in eine Linie mit König David stellt, ist nicht zufällig, sondern zeigt einmal mehr seinen Anspruch auf religiöse Deutungshoheit, wie sie auch im Satzesatz aufscheint: «Der Menschensohn ist auch Herr über den Sabbat» heisst es zum Schluss.

Jesus beansprucht die Autorität, Regeln in Frage zu stellen. Aber, und jetzt wird es interessant, es geht nicht einfach nur um Kritik an den herrschenden Verhältnissen. Die Positionen von Jesus gehen immer in eine bestimmte Richtung: der Menschenfreundlichkeit. In unserem Text hiesse die «neue» Regel etwa so: Wenn man Hunger hat, darf man essen, auch wenn irgendwelche Vorschriften dagegensprechen. Auf den Vorwurf, sich mit den falschen Leuten zu treffen, sagt er: «Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken.» In der Episode gleich nach unserem Text heilt Jesus am Sabbat und antwortet auf die Vorwürfe: «Ist erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun?» Natürlich ist es das. Und in unserer Geschichte: «Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.»

Die Regeln des Gesetzes werden von Jesus so ausgelegt, dass sie dem Wohl des Menschen und dem menschlichen Zusammenleben dienen. Diese Auslegung findet sich schon im Alten Testament, vor allem bei den Propheten. In der Version unserer Ährenrauf-Geschichte bei Matthäus zitiert Jesus zum Beispiel den Propheten Hosea: «Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer. « (Hos 6, 6/ Mt 12, 7). Jesus schafft also das Gesetz nicht ab. Er folgt nur einer anderen Auslegungstradition als der herrschenden.

Ganz ohne Regeln geht es nicht. Das sehen wir auch in unserem Leben. Auch für uns gibt es Gesetze und Vorschriften. Sie folgen dem Grundsatz: Meine Freiheit endet da, wo die Freiheit meines Mitmenschen beginnt. Sie sollen vor Machtmissbrauch und dem ungezügelt ausgeübten «Recht des Stärkeren» schützen. Denn es liegt wohl leider in der menschlichen Natur, dass wir normalerweise mehr auf unsere eigene Freiheit achten als auf die unseres Gegenübers. Auch unsere Gesetze sollen dem Menschen dienen.

Welche Regeln notwendig oder empfehlenswert für das Gemeinwohl sind, darüber entscheidet der Gesetzgeber, also das Parlament, und da wird sehr viel diskutiert: Was dient dem guten Zusammenleben und was ist staatliche Bevormundung? Ist zum Beispiel Tempo 30 auf der Bahnhofstrasse eine berechtigte Schutzmassnahme oder unnötige Zwängerei? Was ist wichtiger, meine persönliche Freiheit oder die Sicherheit aller Verkehrsteilnehmer? Und sind die mit dieser Regel überhaupt sicherer? Darüber darf man streiten, darüber muss man sogar streiten. In einer Demokratie entscheidet dann das Volk oder dessen gewählte Vertreter, welche Bestimmungen durchgesetzt werden, und auch, wer nicht einverstanden ist, muss sich an diese Regeln halten. Aber niemand käme auf die Idee, dass Tempo 30 auf der Bahnhofstrasse ein göttliches Gebot ist.

Anders kann das bei Regeln sein, die sich religiöse Gemeinschaften geben, um ihre Identität und ihren Zusammenhalt zu stärken. An und für sich ist an solchen Regeln nichts auszusetzen. Wenn ein orthodoxer Jude sich so Gott und

der Gemeinschaft näher fühlt, soll er nach der Halacha leben. Wenn eine muslimische Frau sagt: das Kopftuch gehört zu mir, dann ist das gut so. Wenn ein junges Paar freiwillig beschliesst, keinen Sex vor der Ehe zu haben, wie das in manchen Freikirchen üblich ist, sollen sie das so halten.

Problematisch wird es dann, wenn behauptet wird, dass diese Regeln von Gott befohlen sind. Denn dann sind alle, die sie nicht befolgen, Sünder oder Ketzer, werden ausgeschlossen oder riskieren wie beim Kopftuch im Iran sogar Freiheit und Leben.

Um so einen Fall handelt es sich auch beim Ährenraufen am Sabbat. Es ist vollkommen unerheblich für das Gemeinwohl, es schadet niemandem, dass die Jünger sich nicht an diese behauptete Regel halten. Sie dient nur dazu, Abweichler auszuschliessen. Und das ist, wenn ich Jesus richtig verstehe, auf keinen Fall gottgewollt.

Jesus sagt: «Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.» Das heisst, er geht davon aus, dass der Sabbat tatsächlich eine von Gott eingesetzte Regel ist. Das steht auch so in der Thora: Die Heiligung des Sabbats ist eines der zehn Gebote. Sie ist begründet auf dem Ausruhen Gottes am siebten Tag nach sechs Tagen Schöpfungsarbeit: «Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte. ³Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken, die Gott geschaffen und gemacht hatte.» (1. Mos 2,4).

Auf was es ankommt, ist also: Erholung. Das zeigt sich auch im Namen des Tages, der vom hebräischen Wort für «ausruhen» kommt. Und dass ein regelmässiger Ruhetag wohltuend ist, wird wohl niemand bestreiten.

Dieses Ruhegebot gilt für alle, auch für Menschen (und Tiere!), die nicht selber entscheiden können, ob sie arbeiten wollen oder nicht: «Sechs Tage sollst du deine Arbeit tun, am siebten Tag aber sollst du ruhen, damit dein Rind und dein Esel ausruhen und der Sohn deiner Magd und der Fremde aufatmen können», heisst es im zweiten Buch Mose (2. Mos 23, 12). Diese Regel gilt also auch ausdrücklich auch für die Mitglieder einer Gesellschaft, die keine eigene Entscheidungsgewalt haben. Dass sie von Gott eingesetzt ist, hindert Menschen daran, ihre Macht gegenüber von ihnen abhängigen Personen zu missbrauchen. Der Sabbat ist für die Menschen gemacht, und zwar für alle Menschen und nicht nur für die Mächtigen.

Was allerdings «nicht arbeiten» genau bedeutet, darüber gehen, wie wir gesehen haben, die Auslegungen auseinander. Heisst das zum Beispiel, dass man stattdessen den Gottesdienst besuchen muss?

Diese Auslegung war lange Zeit auch bei uns unbestritten. Meine Tochter zum

Beispiel hat zwei kleine Kinder und wohnt in Niederlenz. Der Spielplatz dort darf am Sonntagmorgen nicht benutzt werden. Warum? Weil man dann in der Kirche zu sein hat. Auch wenn die Gottesdienste in Niederlenz heute nicht besser besucht sind als anderswo. Und noch heute gibt es Menschen, die sich bei mir dafür entschuldigen, dass sie keine regelmässigen Kirchgänger sind. In der römisch-katholischen Kirche sind sogar nach geltendem Recht alle Mitglieder verpflichtet, sonntags die Messe zu besuchen. Theoretisch.

Ich finde es gut, dass der Sonntag ein Tag ist, an dem wir Zeit haben. Auch für Gott und die Gemeinschaft. Ohne Gottesdienst am Sonntag würde mir etwas fehlen. Ich werde auch allen Leuten, die es hören wollen, erzählen, warum ich das gut finde.

Aber wenn wir das Wort Jesu ernstnehmen, müssen wir auch sagen: Der Gottesdienst ist für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Gottesdienst. Der Gottesdienst ist keine Pflicht. Er ist ein Geschenk. Weil es guttut, gemeinsam zu feiern und Gott zu loben. Gott braucht unsere Gottesdienste nicht. Wir brauchen sie.

Wenn das jemand anders sieht, habe ich keinerlei Recht, ihn oder sie dafür zu verurteilen. Aber werde ich tun, was ich kann, damit niemand an diesem Tag arbeiten muss, der es nicht will, weder mein Rind noch mein Esel noch mein Angestellter. Das von Gott gestiftete Gebot ist nicht dazu da, um Menschen auszuschliessen, sondern um zu garantieren, dass alle, die es möchten, an diesem Tag ausruhen können.

Und jetzt hoffe ich natürlich, dass dieser Gottesdienst Ihnen auch guttut und wünsche ihnen einen gesegneten Sonntag! Amen.

Marianne Weymann